

son (2005) eine metrozentrische Perspektive vor (vgl. Brown 2015, S. 549). Entlang von Browns Ausführungen wird deutlich, dass Homonormativität vielfältige und komplexe Ausdrucksformen haben kann und sich keinem eindeutig identifizierbaren Ursprung zuordnen lässt (vgl. Brown 2015, S. 552). Zentral für die Analyse von Homonormativität erscheint insbesondere die Idee, Homonormativität nicht als Einheit, sondern als Ansammlung verschiedener Merkmale und Phänomene zu begreifen:

[...] to approach homonormativity not as a single entity, but as a cluster of different traits and phenomena (including: the prioritisation of coupledom and domestic economies; a rejection of public sexual cultures; preference for modest personal pleasures over collective hedonism; and a desire to ›fit in‹ to heterosexual society). Not all of these elements need to be clustered together and aligned for gayspecific social norms to emerge and operate. By examining the ›homonorms‹ that emerge through the diverse economic practices [...], I suggest that homonormativities predate contemporary neoliberalism and are multiple, as well as time- and place-specific (Brown 2015, S. 555).

Besonders in Hinblick auf das Queer Reading erscheint mir dieser Aspekt bedeutend. Denn mit dieser Rahmung lässt sich Homonormativität analysieren und gleichzeitig, um wieder auf Perko (vgl. 2008, S. 74–75) zurückzukommen, das, was (bisher) nicht im Blick war, untersuchen, ohne sich zu stark von einem Kausalzusammenhang zwischen Homonormativität und Neoliberalismus leiten zu lassen. Um die theoretische Auseinandersetzung mit Homonormativität auch in die queere Inhaltsanalyse zu übertragen, lassen sich entlang der obigen Ausführungen folgende Fokussierungsdimensionen für die Analyse der ausgewählten Fanfictions nutzbar machen⁵: Erstens die Kommerzialisierung, Privatisierung und Domestizierung von Homosexualität als tolerierte Abweichung von der Heteronorm. Zweitens Assimilationsbestrebungen und Heteronormativitätskonformität (Paarbeziehungen, ›normale‹ Sexualität, Kernfamilie) über die Betonung von Gleichheit sowie die Anerkennung von Differenzen. Drittens die Abgrenzung und der Ausschluss von ›Anderen‹ über Differenzkategorien wie bspw. *race*/Ethnie, Klasse, Alter oder Körper.

2.1.3 Queere Strategien gegen Normativität

Im Anschluss an die normierenden, normativen, ausschließenden und grenzziehenden Funktionsweisen von Heteronormativität und Homonormativität werden nun Möglichkeiten queerer Widerständigkeiten und Dekonstruktionen aufgezeigt und diskutiert, um eine theoretische Grundlage für die Analyse queerer Utopien im Produsage zu bilden. Dabei gehe ich insbesondere auf die Ansätze von Nina Degele (2005) und Antke Engel (2002, 2009) ein, um Strategien eines Queerings bzw. einer queeren Dekonstrukti-

5 Um die intersektionale Perspektive auch in der queeren Inhaltsanalyse zu erweitern, wird ebenfalls das Konzept Homonormativität entlang der Ausführungen von Jasbir Puar (2006, 2007, 2013) berücksichtigt. Hierdurch wird es möglich, neoliberale schwul-lesbische Assimilationsbestrebungen und Identitätskonstruktionen über *Othering*- und Ausschlussprozesse entlang der Kategorien Nationalität, Staatsbürger_innenschaft und *race*/Ethnie kritisch zu beleuchten.

on von Normativitäten für die queere Inhaltsanalyse fruchtbar zu machen und möglichen queeren Potenzialen und Widerständigkeiten im Prodsage nachzuspüren. Hierfür komme ich zu Beginn noch einmal auf die vorangestellte Diskussion zur Uneindeutigkeit eines einheitlichen Queer-Begriffs zurück. Denn wie sich gezeigt hat, liegt das kritische, widerständige und politische Potenzial gerade in der Unbestimmtheit und der Elastizität von Queer (vgl. Jagose 2005, S. 13–15). Um aber dieses Potenzial greifbarer zu machen, erörtere ich ausgehend von Annemarie Jagoses Definition von Queer als politische Protestbewegung zwei Möglichkeiten konkreter queerer Interventionen. Jagose schreibt:

Als politische Protestbewegung bedeutet queer die Abkehr von einer an Toleranz und Minderheitenrechten orientierten Integrationspolitik. Queere Politik ist ein Versuch, Bündnisse gegen die Herrschaft der Normalisierung nicht auf Identität – die ja Ergebnis dieses bekämpften Regimes ist – sondern auf politische Solidarität aufzubauen (Jagose 2005, S. 11–12).

Wie also können Bündnisse, die auf politischer Solidarität statt auf Identität basieren, aussehen? Um diese Frage auch mit Blick auf die Analyse der Online-Gruppendiskussion und das Prodsage zu beantworten, erweisen sich Nina Degeles (2005) Konzept von ›Entselbstverständlichung‹ und Antke Engels (2002, 2009) Konzept der ›VerUneindeutigung‹ als gewinnbringend.

2.1.3.1 Entselbstverständlichung

Ein Vorschlag dafür, wie ein Queering von Alltag, Wissenschaft und Politik aussehen kann, findet sich in Nina Degeles Artikel *Heteronormativität entselbstverständlich* (2005). Degele rekurriert auf die Historizität von Queer, indem sie die stolze Selbstaneignung ebenso wie die Bündnispolitik »unterschiedlicher gesellschaftlicher AußenseiterInnen« (Degele 2005, S. 15) in Folge der AIDS-Krise als Eckpfeiler der Entwicklung von Queer ausfindig macht (vgl. Kap. 2.1). Dennoch stellt Degele (vgl. 2005, S. 16) in erster Linie das ordnungsstörende Potenzial des Verbes ›to queer‹ heraus, dass sich gegen Festlegungen und normierende Zuschreibungen richtet und sich in diesem Sinne auch auf Wissensproduktionen, gesellschaftliche Phänomene und Alltagswissen beziehen kann. Gleichzeitig fragt Degele im Anschluss an Jagose jedoch auch, wie eine solche queerende Politik aussehen kann:

Auf der politischen Ebene schließlich weise ich auf die heikle Abgrenzung von Interessen und Identitätspolitik hin: Denn queere Politik distanziert sich einerseits von einer Integrationspolitik, die sich an Toleranz und spezifischen Rechten für Minderheiten orientiert und auf einer gemeinsamen Identität basiert. Andererseits muss queer dann jedoch auch zeigen, wie eine Politik aussehen soll, die auf Solidarität ohne Identität fußt (Degele 2005, S. 16–17).

Denn Identitäten, so Degele (vgl. 2005, S. 28), sind zum einen widersprüchliche und ambivalente, konfliktbeladende und beunruhigende Voraussetzungen des sozialen Seins, die als Teil komplexer Machtverhältnisse zu verstehen sind, zum anderen für

viele Menschen aber auch mehr als »zu dekonstruierende Durchgangsstadien« (Degele 2005, S. 28). Eine Möglichkeit, diesen sich entgegenstehenden Voraussetzungen gerecht zu werden, findet sich für Degele in der Forderung von »diversity als Ausdrucks des Widerstandes gegen Normativität und dominierende kulturelle Werte« (Degele 2005, S. 29) sowie darin, von Problemformulierungen statt von Identitätsgruppen auszugehen (wie sie sich z.B. im Kampf gegen AIDS oder in übergreifenden Bündnissen gegen Rechtsextremismus finden). Die Gemeinsamkeiten liegen in der Formulierung von Problemen anstelle von Identitätskategorien, wobei Geschlecht und Sexualität dennoch konstitutiv berücksichtigt werden. Dabei muss sich Queer jedoch der eigenen hegemonialen Exklusionspolitik stellen, indem Dichotomien wie Assimilation (= konservativ = schlecht) versus Widerstand (= radikal = gut) kritisch beleuchtet und hinterfragt werden (vgl. Degele 2005, S. 28–29). Wie Degele am Beispiel des Lebenspartnerschaftsgesetzes illustriert, ist das verunsichernde Potenzial von Queer noch lange nicht ausgeschöpft:

Ging es vormalig um nicht weniger als eine sexuelle Revolution, hat sich dieser Elan beim Kampf um Bürgerrechte mit der rechtlichen Durchsetzung des Lebenspartnerschaftsgesetzes für gleichgeschlechtliche Paare und dem damit verbundenen, gleichermaßen erreichten »Recht auf Spießigkeit« erschöpft. Queer ist das noch nicht. Im Gegenteil beginnt hier erst die Aufgabe einer queerenden Analyse der heteronormativen Institutionen, Machtverhältnisse und Privilegierungsmuster, die dem Kampf für die Homo-Ehe erst Auftrieb gegeben haben – um auf dieser Grundlage möglicherweise alternative Konzepte von Wahlverwandtschaft im Sinne gemeinsamen Lebens und füreinander Sorgens zu entwickeln. Das könnte dann tatsächlich verunsichern: Wenn Identifikationsfiguren oder Feindbilder als homogene Gruppen einfach wegfallen und statt dessen gesellschaftliche Probleme und Projekte auf die Agenda kommen, zu deren Lösung und Durchsetzung Menschen unterschiedlichster Herkunft, sozialer Lage und Identifikation Koalitionen bilden – ob es etwa um Alternativen zur Institution Ehe geht, eine geforderte Erweiterung oder Abschaffung der Kategorien »männlich« und »weiblich« in offiziellen Formularen, eine queere Stellungnahme zur Kopftuchdebatte unter Berücksichtigung geforderter Vielfalt vs. heteronormativem Gehalt oder auch zu den Fürs und Widers einer staatlich verordneten Frauenförderung (Degele 2005, S. 29–30).

Um sowohl die in queeren Bewegungen enthaltenen hegemonialen Exklusionspolitiken als auch verschiedene Ausprägungen von Heteronormativität bei der Analyse von Institutionen, Denkstrukturen und Wahrnehmungsmustern empirisch zu unterscheiden schlägt Degele (vgl. 2005, S. 22) vor, mit einem Kontinuum von Heteronormativitätsmerkmalen zu arbeiten: Bewusstmachen statt Unbewusstheit, Entnaturalisierung statt Naturalisierung, Entinstitutionalisierung statt Institutionalisierung und Erhöhung statt Reduktion von Komplexität. Methodisch findet sich ein solches Queering in der Dekonstruktion mit dem Ziel »das Verdrängte und nicht Gedachte, aber dennoch immer Mitgeführte, frei[zul]egen« (Degele 2005, S. 25) und so das vermeintlich Selbstverständliche zu Entselbstverständlichem und Erschüttern (vgl. Degele 2005, S. 24). Solche Interventionen finden sich innerhalb des von Degele (vgl. 2005, S. 22–24) beschriebenen Heteronormativitätskontinuums, das sich, so möchte ich ergänzen, auch auf Homonormativität anwenden lässt:

1. *Bewusstmachen statt Unbewusstheit* von regelgeleitetem, normativem oder nationalistischem Handeln und der Institutionalisierung dieser durch Regelbrüche und Erwartungstäuschungen.
2. *Entnaturalisierung statt Naturalisierung* durch den Transfer der Regelbrüche und Erwartungstäuschungen von der Ebene der Interaktionen auf gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Ebenen. Eine Entnaturalisierung findet zum einen statt, »wenn Frauen »es auch können« (Deutschland regieren, ein Unternehmen führen oder die Fußballweltmeisterschaft gewinnen), zum anderen, wenn heteronormative Kategorien auf breiter Ebene angegriffen werden« (Degele 2005, S. 22).
3. *Entinstitutionalisierung statt Institutionalisierung* als Wechselspiel, bei dem Erschütterungen von Normativitäten in neue Institutionen überführt werden. So z.B. durch die juristischen Klagen Inter*sexueller_geschlechtlicher um ein »drittes« Geschlecht oder die Forderungen nach der rechtlichen Anerkennung von Wahlfamilien.
4. *Erhöhung statt Reduktion von Komplexität* durch eine Veruneindeutigung von Handeln. Travestie und trans* stellen sich dabei als sichtbarste Beispiele einer Ausdifferenzierung von Geschlechtsidentität und -performanz dar. Auf einer tieferen Ebene kommen aber auch »[...] Akte der Verweigerung als KandidatInnen für eine Erhöhung von Komplexität in Frage: dem männlichen Partner nicht die Socken zu waschen, in gegengeschlechtlich definierte und besetzte Positionen drängen etc. All das ist für die Umwelt (noch) mit einem erhöhten Aufwand von Informationsverarbeitung verbunden« (Degele 2005, S. 23).

Das Ziel der Einführung dieses Heteronormativitätskontinuums liegt für mich darin, es sowohl für die queere Inhaltsanalyse der Fanfictions als auch für die Analyse der Gruppendiskussionen fruchtbar zu machen. Hierbei sind die Fragen nach möglichen Interventionen in Hetero- und Homonormativität leitend. Denn, so meine These, im Anschluss an das von Degele vorgeschlagene Heteronormativitätskontinuum wird es möglich, über konkrete Interventionen das queere Potenzial der Fanfictions herauszuarbeiten sowie danach zu fragen, ob sich dieses Potenzial auch in den Lebenswelten der Produzer*innen von Fanfictions identifizieren lässt.

2.1.3.2 VerUneindeutigung und projektive Integration

Ausgehend vom vierten Punkt »Erhöhung statt Reduktion von Komplexität« und dem Vorschlag Degeles, diese durch eine Veruneindeutigung von Handeln zu erreichen, gehe ich nun näher auf das Konzept der »VerUneindeutigung« ein und setze mich dabei vor allem mit den Arbeiten Antke Engels (2002, 2009) auseinander. Antke Engel beschreibt VerUneindeutigung in *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik und Repräsentationen* (2002) als ein bewusst abstrakt gehaltenes Konzept, das

[...] Kritik am Identitätsprinzip aufnimmt und umarbeitet. Hierbei wird die Binarität als unhintergebar sozio-historischer Ausgangspunkt akzeptiert. Doch der Prozess ihrer Reartikulation kann, so die Prämisse, in Repräsentationen münden, die sich der Vereindeutigung oder Stillstellung widersetzen, bzw. in denen sich Infragestellung und Verschiebung materialisieren. In diesem Sinne könnte die VerUneindeutigung als eine an den sozio-materiellen Effekten und Produkten ausgerichtete Variante der

Dekonstruktion gelesen werden – VerUneindeutigung ist Dekonstruktion als soziale Praxis (Engel 2002, S. 224).

In der 2009 erschienenen Monographie *Bilder von Sexualität und Ökonomie* geht Engel noch einen Schritt weiter und fragt – unter der Annahme einer steigenden Präsenz von Bildern, die auf eindeutige Markierung sozialer Identitäten verzichten und stattdessen ambivalente und/oder ambigue geschlechtliche Attribute produzieren –, welche Kämpfe um kulturelle Bedeutungsproduktion darin zum Ausdruck kommen, und ob sich ein verändertes Verständnis von Differenz und den Umgang mit dieser findet (vgl. Engel 2009, S. 15). Hierbei berücksichtigt Engel insbesondere auch die Bedeutung queerer Politiken bei der Durchsetzung oder Anfechtung neoliberaler Veränderungen. Entscheidend ist das Konzept der ›projektiven Integration‹ als eine Form veränderter Normalisierung, die das Ineinandergreifen queerer und neoliberaler Diskurse begünstigt und leitet. Projektive Integration kann entsprechend als Gegenentwurf zu queeren kulturellen Politiken und Interventionen beschrieben werden (vgl. Engel 2009, S. 15).

Wie Engel (vgl. 2002, S. 16) ausführt, spielen Repräsentationen dabei eine zentrale Rolle. Dabei ist der bedeutungsproduzierende Charakter – im Gegensatz zum wirklichkeitsabbildenden – von Repräsentationen entscheidend. Denn bei der VerUneindeutigung geht es weniger darum, vorgegebene soziale Realitäten abzubilden, als vielmehr darum verUneindeutigend, anti-normativ und transformatorisch in diese zu intervenieren (vgl. Engel 2002, S. 127). Statt VerUneindeutigung als deskriptiven Begriff für politische Strategien queerer Bewegungen nutzbar zu machen, geht es darum, eine relationale und kontextuelle Heterogenität an Repräsentationen erfassen zu können (vgl. Engel 2002, S. 224). VerUneindeutigung lässt sich entsprechend als eine Strategie (queer-)feministischer Politiken der *Repräsentation als Intervention* beschreiben, die eine Opposition zwischen Kulturellem und Sozialem vermeidet und so auch die Prozesse fokussiert, mittels derer kulturelle Politiken auf struktureller Ebene wirksam werden können (vgl. Engel 2002, S. 135–136). Dabei kommen den Repräsentationen als eine Form politischer Intervention sowohl bei der Durchsetzung neoliberaler Programme als auch bei der Formierung widerständiger politischer Bewegungen eine entscheidende Bedeutung zu (vgl. Engel 2009, S. 17). Damit erweisen sich Engels Überlegungen auch als anschlussfähig an die vorherigen theoretischen Auseinandersetzungen zu Homonormativität und Neoliberalismus, wie sie z.B. von Lisa Duggan (2002) formuliert wurden (vgl. hierzu Kap. 2.1.2 dieser Arbeit).

VerUneindeutigung kann dabei sowohl als Intervention in rigide Geschlechter- und Sexualitätsregime als auch in identitätslogische Klassifikationen und Ausschlüsse fungieren (vgl. Engel 2009, S. 198). Um allerdings nicht in der Alternative ›Identitätspolitik‹ oder ›Neutralisierung von Differenz‹ gefangen zu bleiben, schlägt Engel (vgl. 2009, S. 224) vor, geschlechtliche und sexuelle Unterschiedlichkeit als prozessual, kontextuell und in Machtverhältnissen konstituiert darzustellen. Dabei wird keine gegebene Vielfältigkeit oder Ambiguität von Geschlechtern oder Sexualitäten postuliert, sondern eine Intervention in jene spezifischen Normen und Normalitäten angestrebt. Eine Strategie der VerUneindeutigung will diese unterlaufen, ohne jedoch in Opposition zu treten und ihrerseits normative Schließungen vorzunehmen. Folglich werden Differenzen nicht über *Othering* oder Klassifizierungen zurückgewiesen, marginalisiert oder ausge-

grenzt, sondern enthierarchisiert und denormalisiert. Eine solche Strategie kann, so Engel (vgl. 2002, S. 198), in strukturellen Veränderungen münden, die eine Entprivilegierung und Destabilisierung heteronormativer Ordnung bedeuten kann.

Um eben nicht nur Normativitäten, sondern auch Normalisierungen und Hierarchisierungen aufzubrechen, schlägt Engel die Kriterien ›Enthierarchisierung‹ und ›Denormalisierung‹ vor, um auch bewegungsinterne Machtverhältnisse zu bekämpfen und neoliberale Logiken und Vereinnahmungen herrschaftskritisch zu konterkarieren (vgl. Engel 2002, S. 198–199). Beide Kriterien sind kontextgebunden und prozessual, ermöglichen es aber, Veränderungen hinsichtlich des Abbaus oder der Verstärkung von Hierarchien, Ungleichheiten und Normalisierungen zu beurteilen, und können so auch Kritik und Widerstand begründen. Angesichts der Komplexität von Differenzierungs- und Hierarchisierungsprozessen müssen sich Entprivilegierung und Denormalisierung jedoch gleichermaßen auf rechtliche, kulturelle, soziale und ökonomische Dimensionen beziehen, die in unterschiedlicher Art und Weise und teilweise widersprüchlich miteinander verschränkt sind. In diesem Sinne kann Enthierarchisierung sowohl als Entprivilegierung normativer Heterosexualität als auch als Anerkennung bislang ›verworfenen‹ Subjektivitäten erfolgen. Denormalisierung kann als Anfechtung sozialer Integrationsnormen aber auch als Abbau struktureller und institutioneller sozialer Hierarchien fungieren (vgl. Engel 2002, S. 204–205).

Angesichts flexibler Normalisierungen und Integrationslogiken im Neoliberalismus stößt die VerUneindeutigung jedoch an ihre Grenzen, wie Engel ausführt (vgl. 2002, S. 228–230). Es gilt also, Solidarisierungen über heterogene und teilweise widersprüchliche partielle Integrationen hinweg zu entwickeln, sodass sich individuelle und strukturelle Perspektiven miteinander verflechten können. Dabei muss unter eben den Bedingungen hierarchischer Differenzierung und sozialer Ungleichheit gekämpft werden, gegen die angetreten wird. Denn eine Strategie der VerUneindeutigung sei nur dann sinnvoll, »wenn die Flexibilisierung und Pluralisierung der Geschlechterordnung im Hinblick auf einen Abbau von Hierarchien und heteronormativen Privilegien genutzt werden kann« (Engel 2002, S. 229).

Kulturelle Politiken sind dabei ein wichtiges Instrument, da sie nicht auf professionelle Vertreter:innen, anerkannte Diskurse oder die vorrangige Bestätigung als ›politisches Subjekt‹ angewiesen sind, sondern Möglichkeiten politischer Praxis in radikal ungleichen Verhältnissen sowie unter Bedingungen des Ausschlusses aus rechtlicher und sozialer Teilhabe eröffnen (vgl. Engel 2002, S. 224). Für Engel zielen queer-politische Ansätze darauf ab,

Differenz/en nicht an den Normen der dominanten Ordnung auszurichten, sondern im Gegenteil die Prozesse normativer Differenzproduktion zu unterbrechen, über die sich Dominanzverhältnisse reproduzieren. Die Strategie der VerUneindeutigung richtet sich an diesem Ziel aus, wenn sie kontextspezifisch in je konkrete Normen und Normalitätskonstrukte interveniert. [...] Queere kulturelle Politiken kritisieren somit auch diejenigen Formen von Integrationspolitik, die mit einer Wertschätzung von Differenz einhergehen, aber dennoch Kategorisierungen produzieren (Engel 2009, S. 134–135).

An dieser Stelle komme ich noch einmal auf den Begriff der Repräsentationen zurück. Engel begreift Repräsentationen nicht nur als Instrument, sondern auch als Instanz politischer Interventionen, denen eben auch dann konstitutive Kraft innewohnt, wenn sie nicht jenseits sozio-historischer Bedingtheit funktionieren. Deshalb schlägt Engel vor, »Repräsentation als Vermittlungspraxis zwischen Subjektivierungsweisen und Herrschaftsformen« (Engel 2002, S. 223) zu verstehen. Mittels der Repräsentationen vollzieht sich zwar sowohl die Durchsetzung hegemonialer Formen, aber auch deren Anfechtung sowie die Produktion marginalisierter oder subkultureller Formen. Repräsentationen, so Engel weiter (vgl. 2002, S. 221–224), lassen sich demnach als materielle Praktiken oder Produkte begreifen, die ihrerseits sozio-ökonomischen Bedingungen der Produktion unterliegen und zugleich zur Produktion dieser Bedingungen beitragen (vgl. Engel 2002, S. 223). Damit sind Strategien der VerUneindeutigung – bspw. in Form queerer kultureller Politiken – jedoch auch geeignet, nicht nur in Identitätszwänge und die Normalisierung und Normierung von Körpern, Subjektivitäten und Begehrensformen zu intervenieren, sondern auch soziale Hierarchien in ihren traditionellen, institutionellen oder neoliberalen Formen zu bekämpfen.

Daran anschließend werde ich folgende Fragen in der queeren Inhaltsanalyse an das Material formulieren: Lassen sich solche_welche Formen der queeren Intervention im Prodsage zu *Buffy*, *True Blood* und *Vampire Diaries* finden? Werden Identitätszwänge, Körpernormierungen und Hierarchisierungen von Begehrensformen in den Repräsentationen dekonstruiert oder reproduziert? Und finden sich in den Fanfictions, als Teil kultureller Politiken verstanden, Formen von Widerständigkeit und Solidarisierung, die sich als queere kulturelle Politiken verstehen lassen?

2.2 (Queere) Vampir*innen

We all know Dracula, or think we do,
but [...] there are many Draculas – and
still more vampires who refuse to be
Dracula or to play him
(Auerbach 1995, S. 1).

Nachdem nun die theoretischen Grundlagen für die Analyse von Hetero- und Homonormativität erarbeitet wurden, liegt der Fokus in diesem Kapitel auf der Figur des_r Vampir:in als mögliche queere, verUneindeutigende Figur. Dabei werden zu Beginn die historischen Entwicklungslinien der Vampir_innenfigur und des Vampir:innen-Genres nachgezeichnet. Im darauffolgenden Kapitel steht das queere Potenzial von Vampir_innenfiguren im Zentrum entlang dessen die theoretischen Grundlagen und Bezugsrahmen der queeren Inhaltsanalyse erarbeitet werden.